

George Bataille

Mystik und Erotik

Auszüge aus *Der heilige Eros*

Der heilige Charakter der Sexualität und die angeblich sexuelle
Besonderheit des mystischen Lebens

Verstehen wir uns richtig. Nichts liegt meinem Denken ferner als die sexuelle Interpretation des mystischen Lebens, wie sie Marie Bonaparte und James Leuba verfochten haben. Wenn die mystische Hingabe auf irgendeine Weise mit den Regungen der physischen Wollust vergleichbar ist, so ist es eine Vereinfachung zu behaupten, wie es Leuba tut, daß die Wonnen der Versenkung, von denen die Mystiker sprechen, immer in einem gewissen Grad die Aktivität der Sexualorgane einschließen. Marie Bonaparte stützt sich auf eine Stelle bei der heiligen Therese¹: »Ich sah ihn mit einer langen Lanze aus Gold, und ihre Spitze war wie aus Feuer, mir schienen es, als stieße er sie wiederholt in mein Herz und durchdringe es bis in meine Eingeweide! Als er die Lanze herauszog, war mir, als zöge er auch diese heraus und ließe mich ganz im Feuer der großen Gottes-Liebe. Der Schmerz war so groß, daß ich stöhnen mußte, und dennoch war die Süße dieses übermäßigen Schmerzes derart, daß ich nicht wünschen konnte, davon befreit zu sein [...]. Der Schmerz ist nicht körperlich, sondern geistig, obwohl der Körper seinen Anteil hat, und sogar einen großen. Es ist eine so süße Liebkosung, die zwischen der Seele und Gott statthat, daß ich Gott in seiner Güte bitte, sie jeden empfinden zu lassen, der glauben könn-

¹*Vita*, 29, 15.

te, daß ich lüge.« Marie Bonaparte schließt daraus: »Das ist die beste Transverberation der Therese, der ich ein Bekenntnis gegenüber das mir einst eine Freundin gemacht hat. Sie hatte den Glauben verloren, aber im Alter von fünfzehn Jahren eine intensive mystische Krise durchgemacht und gewünscht, Nonne zu werden – nun, sie erinnerte sich eines Tages, als sie vor dem Altar kniete, so übernatürliche Wonnen empfangen zu haben, daß sie glaubte, Gott selbst käme in sie herab. Erst später, als sie sich einem Mann hingab, konnte sie erkennen, daß diese Herabkunft Gottes in sie ein heftiger sexueller Orgasmus gewesen war. Die gleiche Erfahrung Therese hatte nie Gelegenheit, diesen Vergleich anzustellen, der sich auch für ihre Transverberation aufdrängt.« »Derartige Überlegungen führen zu der These«, stellt Dr. Parcheminey fest, »nach der jede mystische Erfahrung nur transponierte Sexualität ist und damit neurotisches Verhalten«. Genau genommen ist es schwierig zu beweisen, daß der von Marie Bonaparte vorgeschlagene Vergleich für die »Transverberation« Therese nicht vertretbar ist. Offenbar kann nichts die Behauptung rechtfertigen, daß sie kein heftiger sexueller Orgasmus war. Aber es ist unwahrscheinlich. Tatsächlich vernachlässigt Marie Bonaparte die Tatsache, daß die Erfahrung der Versenkung sehr früh mit der aufmerksamsten Wahrnehmung verband, was die Beziehung zwischen spiritueller Freude und Erregung der Sinne betrifft. »Im Gegensatz zu dem, was Leuba behauptet«, sagt der Beirnaert, »hatten die Mystiker ein vollkommenes Bewußtsein von den sinnlichen Regungen, die ihre Erfahrung begleiteten. Der heilige Bonaventura spricht von jenen, die *in spiritualibus affectionibus carnalis fluxus maculantur* (in geistigen Leidenschaften von der Flüssigkeit des fleischlichen Ausflusses beschmutzt werden). Die heilige Therese und der heilige Johannes vom Kreuz handeln davon ausdrücklich [...]. Aber es geht bei um etwas, was sie als außerhalb ihrer Erfahrung befindlich annehmen, wenn dieses Gefühl in ihnen aufsteigt, halten sie sich dabei nicht ab, sondern betrachten es ohne Angst und Furcht [...]. Die zeitgenössische Psychologie hat übrigens bewiesen, daß organische sexuelle Erregungen die Ursachen eines mächtigen Gefühls sind, das sich auf allen möglichen Wegen befreit. Sie kommt damit wieder zum Begriff der *redundantia*, der der heiligen Johannes vom Kreuz geläufig war. Bemerken wir schließlich, daß derartige Erregungen, die zu Beginn des mystischen Lebens vorkommen, auf den höheren Stufen nicht andauern, vor allem nicht in der mystischen Hochzeit. Kurz, das Vorhandensein sinnlicher Erregungen im Verlauf der Ekstase bedeutet keineswegs, daß die Erfahrung spezifisch sexuell

tur ist.« Diese Klarstellung beantwortet vielleicht nicht jede Frage, die man stellen könnte; doch sie trennt sehr richtig Gebiete, deren grundlegend verschiedene Natur den Psychoanalytikern, die vielleicht außerhalb jeder religiösen Erfahrung stehen und gewiß kein mystisches Leben kennen, entgegen mußte.

Es gibt offenkundige Ähnlichkeiten, sogar Äquivalente, Austauschbares zwischen den beiden Systemen, der erotischen und der mystischen Hingabe. Aber diese Beziehungen können erst genügend deutlich werden, wenn man von der experimentellen Kenntnis beider Emotions-Arten ausgeht.

★ ★ ★

Die Sinnlichkeit, die Zärtlichkeit und die Liebe

Die Gewalt der Liebe führt zur Zärtlichkeit, der dauerhaften Form der Liebe, aber sie weckt im Eifer der Herzen das gleiche Element der Unordnung, denselben Durst nach Auflösung und denselben Nachgeschmack des Todes, die wir im Verlangen der Körper finden. Die Liebe erhöht ihrem Wesen nach das Gefühl eines Wesens für ein anderes zu einem solchen Spannungsgrad, daß die mögliche Beraubung seines Besitzes – oder der Verlust seiner Liebe – nicht weniger hart empfunden wird als eine Todesdrohung. Sie ist also im Grunde das Verlangen, angstvoll in der Gegenwart eines Objektes von so hohem Wert zu leben, daß dem, der seinen Verlust fürchtet, der Lebensmut sinkt. Das Sinnenfieber ist nicht das Verlangen zu sterben. Ebensowenig ist die Liebe das Verlangen zu verlieren; vielmehr will sie in der Angst eines möglichen Verlustes leben, denn das geliebte Wesen hält den Liebenden am Rande der Ohnmacht fest: Allein um diesen Preis können wir angesichts des geliebten Wesens die Gewalt des Entzückens verspüren.

Was dieses Streben nach Grenzüberschreitung, in denen man die Sorge um die Erhaltung des Lebens verachtet, lächerlich macht, ist das fast unmittelbare Hinübergleiten in den Wunsch, eine dauerhafte Form zustande zu bringen, zumindest eine Form, die dauerhaft sein möchte, indem sie das Ungleichgewicht der Liebe – wenn möglich – vor dem Ungleichgewicht schützt! Das ist nicht lächerlich, solange der Liebende dem Verlust des geliebten Wesens nicht durch Konventionen zu begegnen sucht, die es

seiner Freiheit berauben; solange er die Laune, die die Liebe ist, der materiellen Organisation eines Haushalts – also einer Familie nicht unterordnet. Und nicht das Fehlen von Liebe macht die Vorstellung eines Haushalts lächerlich (das Fehlen von Liebe ist, wie man es auch nehmen könnte, *nichts*), sondern das Verwechseln von Liebe und materieller Organisation, das Vergehen der Souveränität einer Leidenschaft beim Einkauf von Haushalts- oder Küchengerät. (Gewiß ist es nicht weniger lächerlich, es sei denn, man ist dazu unfähig, in einer Aufwallung von Eitelkeit die Einrichtung eines gemeinsamen Lebens abzulehnen.)

Diese Gegensätze sind insofern verwirrend, als sich die Liebe von der sinnlichen Erotik unterscheidet; in der Liebe sucht die Sinnlichkeit schon einen Vorwand für die Unordnung des Verlangens und so ihr eine wohlthätige Daseinsberechtigung zu. Dieselbe Ambivalenz wiederholt sich auf allen Ebenen wieder. Einerseits verwandelt die Liebe des Partners (Variante der aktiven Einfügung in die Gesellschaftsordnung, wie sie die Ehe darstellt, oft in Übereinstimmung mit ihr) die Sinnlichkeit in Zärtlichkeit, und die Zärtlichkeit mildert die Gewalttätigkeit der sinnlichen Genüsse, die häufiger einen sadistischen Charakter zeigen, abnimmt; die Zärtlichkeit ist fähig, in eine ausgeglichene Form überzugehen. Andererseits zielt die elementare Gewalttätigkeit, die uns ins Bodenlose mitreißt, darauf ab, die zärtlichen Beziehungen zu trüben – so daß sie ihnen die Nachbarschaft des Todes wiederentdecken (die das Zeichen der Sinnlichkeit ist, auch der von Zärtlichkeit verwandelten). Und doch ist die Bedingung jener *gewaltsamen* Entzückungen, ohne die die sexuelle Liebe ihren Wortschatz nie den Beschreibungen der Mystiker-Ekstasen entleihen können.

★ ★ ★

Die Einheit der mystischen Erfahrung und der Erotik

Ich glaube [...], daß es nicht genügt, [...] die Möglichkeit von Verbindungen zwischen der einen und der anderen Sphäre anzuerkennen. Klippen müssen wir vermeiden: Man darf im Hinblick auf einen Versuch nicht versuchen, die Erfahrung der Mystiker zu schmälern, wie ein Psychiater, nicht immer absichtlich, gemacht haben. Ebensowenig darf man, wie es die Mönche machen, den Bereich der Sexualität vergeistigen, um ihn auf das Niveau überirdischer Erfahrungen zu heben. Ich fühle

veranlaßt, Punkt für Punkt den Sinn der verschiedenen Formen der Sexualität zu bestimmen, indem ich erst in zweiter Linie jenen Mischformen Rechnung trug, die einem Streben nach Mäßigung (oder Reinigung) entsprechen, wobei ich aber von der am ehesten assimilierbaren Form bis zu jener ging, die im Gegenteil durch die Weigerung, in die soziale Ordnung aufgenommen zu werden, charakterisiert ist. Es ist besonders wesentlich, die von der letzten aufgeworfene Frage zu klären: Es ist der in erster Linie mit der Prostitution verbundene Bereich der Obszönität, der der Sinnlichkeit seine anstoßerregende Färbung gegeben hat. Es ist vor allem wichtig zu zeigen, inwiefern der *geistige* Gehalt der Obszönität selbst dem Grund-Schema des ganzen Bereiches entspricht. Die Obszönität ist abstoßend, und es ist natürlich, daß schüchterne Geister in ihr nichts Tieferes sehen als diesen abstoßenden Charakter; aber es ist leicht zu bemerken, daß ihre niedrigen Seiten an das soziale Niveau derer gebunden sind, die sie schaffen, die die Gesellschaft auf die gleiche Weise ausspeit, wie sie selbst die Gesellschaft ausspeien. Soviel ist sicher, daß diese abstoßende Sexualität schließlich nur ein paradoxes Mittel ist, den Sinn einer Aktivität, die ihrem Wesen nach zum Versagen der Kontrolle über sich selbst führt, akuter zu machen; daß der Geschmack an der Obszönität, wenn man jene ausnimmt, deren soziale Erniedrigung sie hervorbringt, bei denen, die sie von außen erregt, nicht notwendig auf ihre Niedrigkeit schließen läßt: Wie viele Männer (und Frauen) von unbezweifelbarer Uneigennützigkeit und geistiger Größe sahen in ihr nur das Geheimnis, zutiefst den Halt zu verlieren!

Nach alledem muß man zuletzt sagen, daß nichts mehr im Wege steht, das konstante Thema der Sexualität, wenn man es einmal in seinen verschiedenen Formen erfaßt hat, in seiner Beziehung zum Thema der mystischen Erfahrung zu sehen: Zu diesem Zweck genügte es, die anscheinend so gegensätzliche Faszination der Obszönität und die der idyllischen Liebe, der *delectatio morosa* und der Paarung des Drohns auf eine Einheit zurückzuführen. Die Ängste, die Entzückungen und die Zustände der Gottesliebe, die alle Mystiker (hinduistische, buddhistische, mohammedanische oder christliche – ohne von den selteneren zu sprechen, die keiner Religion angehören) reichlich beschrieben haben, sie haben alle denselben Sinn: Immer handelt es sich um Desinteresse an der Erhaltung des Lebens, um Gleichgültigkeit gegenüber allem, was dazu beiträgt, es zu sichern; um die unter diesen Bedingungen empfundene Angst, die bis zu dem Augenblick geht, in dem die Kräfte schwinden; und schließlich darum, sich der unmittelbaren Lebensmacht zu öffnen, die gewöhnlich kompri-

miert ist und sich plötzlich im Überströmen unendlicher Seins-Freude freit. Der Unterschied zu der Erfahrung der Sinnlichkeit liegt allein in der Konzentration all dieser Regungen auf den inneren Bereich des Bewusstseins, ohne Vermittlung einer tatsächlichen oder beabsichtigten Aktivität des Körper (diese Vermittlung ist zumindest auf das äußerste beschaffen, wie zum Beispiel in den Übungen der Hindus, die zu ausdrücklich gewollten Wirkungen der Atmung Zuflucht nehmen).

Das Denken und bewußte gedankliche Entscheidungen, selbst negative – denn das Denken geht hier selbst nur auf die Zerstörung seiner eigenen Gesetzmäßigkeiten aus –, spielen eine große Rolle in diesem Bereich, der zunächst kaum eine Beziehung zur Erotik aufweist. Wenn die Liebe zu einem bestimmten Wesen die Form der mystischen Hingabe ist – in Europa zu Christus oder in Indien zum Beispiel zu Kali [...], und fast überall zu Gott –, handelt es sich wenigstens um ein Wesen, das in Gedanken lebendig ist (es ist zu bezweifeln, daß inspirierte Wesen wie Christus zu Lebzeiten Gegenstand einer mystischen Meditation waren, die diesen Namen verdient).

Wie dem auch sei, die Nachbarschaft der beiden Bereiche ist anscheinlich: Obwohl die Mystik versucht, über die Liebe zu einem bestimmten Wesen hinauszugehen, hat sie in solcher Liebe oft ihren Weg gefunden: Sie ist für den Asketen zugleich eine Hilfe und ein Halt für den gefährlichen Aufschwung. Wie sollte man sonst nicht betroffen sein von den Zwischenfällen bei den Mystikern im Laufe ihrer Übungen (wenigstens in den Anfängen)? Wir haben es schon erwähnt, es geschieht nicht zufällig, daß diejenigen, die den mystischen Weg beschreiten, nach den Worten des heiligen Bonaventura, »vom fleischlichen Ausfluß beschmutzt« werden. Pater Louis Beirnaert, der den heiligen Bonaventura zitiert, sagt ebenfalls: »Es handelt sich dabei um etwas, was (die Mystiker) als zu ihrer Errettung gehörig betrachten.« Ich glaube nicht, daß sie unrecht haben. Diese Zwischenfälle zeigen, daß die Systeme der Sinnlichkeit und der Mystik in ihrer Grundlage nicht verschieden sind. Wenn man mir gefordert wird, deutlich sein, daß – da die Intentionen und die Schlüssel-Bilder in beiden Bereichen analog sind – eine mystische Erregung im Denken willkürlich stets denselben Reflex auslösen kann, den ein erotische Erregung auszulösen sucht. Wenn es so ist, muß auch das Umgekehrte wahr sein. In der Tat stützen die Hindus ihre tantrischen Übungen auf die Möglichkeit, eine mystische Krise mit Hilfe einer sexuellen Erregung hervorzurufen. Es handelt sich darum, eine geeignete Partnerin zu finden, jung, schön

von ausgebildetem Geist, und, indem man den abschließenden Spasmus immer wieder vermeidet, von der fleischlichen Umarmung zur geistigen Ekstase überzugehen. Nach dem Urteil jener, die Leute mit diesen Erfahrungen gekannt haben, besteht kein Grund anzunehmen, daß ihre Übungen nicht aufrichtig und ohne irgendeine Abweichung sein könnten. Eine Abweichung ist immer möglich, aber zweifelsohne selten, und es wäre ungerechtfertigt zu leugnen, daß man mit dieser Methode zu Zuständen reiner Entzückung gelangen kann.

So scheint es, daß zwischen Sinnlichkeit und Mystik, die ähnlichen Prinzipien gehorchen, eine Kommunikation immer möglich ist.

★ ★ ★

Die Enthaltbarkeit und die Voraussetzung für einen absoluten Augenblick

Um die hohe Bedeutung der mystischen Erfahrung zu beurteilen, will ich auf eine Tatsache Gewicht legen: Diese Erfahrung beinhaltet ein vollständiges Abrücken von jeder materiellen Bedingung. Sie entspricht auf diese Weise dem – im menschlichen Leben allgemein vorhandenen – Streben, von Gegebenheiten, die nicht selbst gewählt, sondern im Gegenteil auferlegt sind, unabhängig zu werden. Es handelt sich darum, einen Zustand zu erreichen, der *souverän* genannt werden kann. Auf den ersten Blick wenigstens ist die erotische Erfahrung einer Gegebenheit, von der die mystische Erfahrung befreit, untergeordnet.

Wir gelangen im mystischen Bereich zur vollkommenen Souveränität, besonders in den Zuständen, die von der Theologie unter dem Begriff der theopathischen beschrieben werden. Derartige Zustände, die unabhängig von ihren christlichen Formen hervorgerufen werden können, haben einen nicht nur von erotischen, sondern auch von mystischen Zuständen niederer Stufe sehr verschiedenen Aspekt: Der Unterschied besteht in der größten Gleichgültigkeit gegenüber dem, was sich außen ereignet. Im Zustand der Gottesliebe gibt es kein Verlangen mehr; das Wesen wird passiv, es nimmt, was ihm zustößt, gewissermaßen ohne Regung hin. In der reglosen Glückseligkeit dieses Zustandes, in einer vollendeten Durchsichtigkeit aller Dinge und des Alls, sind Hoffnung und Furcht gleichermaßen verschwunden. Da das Objekt der Versenkung gleich *nichts* wurde (die Christen sagen gleich Gott), scheint es auch identisch mit dem Subjekt, das sich versenkt. Nirgendwo gibt es mehr einen Unterschied: unmöglich, Raum

für einen Abstand zu finden; das in der undeutlichen und unbegrenzten Gegenwart des Alls und seiner selbst verlorene Subjekt unterliegt mehr dem fühlbaren Zeitablauf. Es ist vom Augenblick aufgesogen und sich verewigt. Scheinbar endgültig, ohne Fortbestehen einer Bindung an die Zukunft oder Vergangenheit, existiert es im Augenblick, und der Augenblick, für sich allein, ist Ewigkeit.